

# Resteverwertung

Theater 11 in Zürich: EM2N – Mathias Müller und Daniel Niggli  
Kritik: Axel Simon Fotos: Hannes Henz



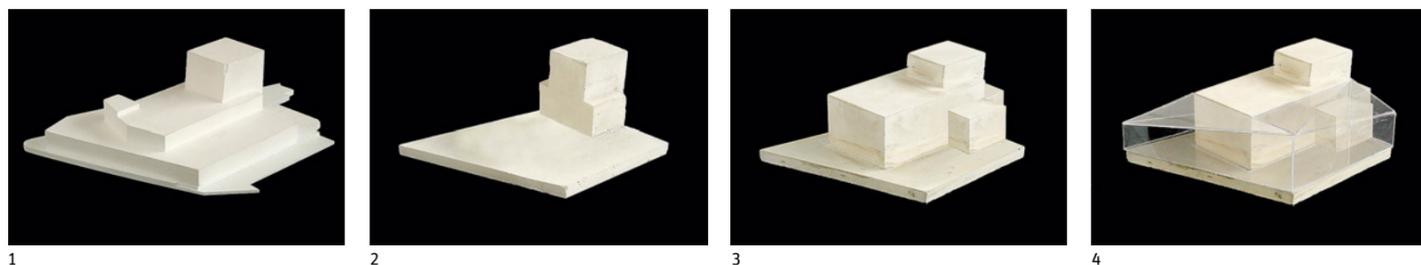
Unter der dunklen Hülle befinden sich die Reste des Egender-Theaters von 1966. Die rote Schrift weist auf die Funktion hin: Theater 11

Die Öffnung klappt wie ein aufgerissenes Haifischmaul – könnte es einen besseren Eingang für ein Musical-Theater geben? Ohne Maßstab ist der mit dunklem Lochblech überzogene polygonale Baukörper, kantig bäumt er sich auf. Zähne hat er jedoch nicht, weshalb sich die Züricher Lokalpresse harmloseren Analogien bediente: Aus „dem hässlichen Entlein Stadthof 11“ sei „der prächtige Schwan Theater 11“ geworden. Ein Kampfschwan, denkt man bei den Worten des Architekten Daniel Niggli: „Das hier ist ein Fall von Kannibalismus in der Architektur.“ Die neue Hülle verleibte sich alles ein, was vom alten Theater noch zu gebrauchen war – und das waren im Wesentlichen nur der Bühnenturm und der Keller.

Die Ausgangslage: ein sanierungsbedürftiges Theater, das für einen rentablen Betrieb 500 zusätzliche Sitze, mehr Foyerfläche und neue Bühnentechnik benötigte. Der „Stadthof 11“ aus dem Jahr 1966 war der letzte Bau des – zumindest in der Schweiz – bekannten Architekten Karl Egender, eines Schülers von Paul Bonatz. Ein wenig gelungenes Spätwerk, weshalb auch keinerlei Stimmen gegen den weitgehenden Abbruch laut wurden. Denn nichts anderes planten die Architekten: keinen Umbau, sondern eine radikale Transformation.

Das Bestandsgebäude war vor allem städtebaulich äußerst unklar. Synergien mit der angrenzenden Messehalle hatte Egender gesucht, aber nie wirklich gefunden: Der einstige Zugang an der Schnittstelle zwischen Theater und der Halle war sinnlos, das seitliche Foyer „mühsam“, da der Saal sich nie problemlos füllen und leeren konnte. Die Züricher Architekten entschieden sich dafür, die Situation komplett umzudrehen, mit dem Eingang an der weiten Straßenkreuzung und Zugängen zum Zuschauerraum auf allen drei Seiten – „mit einer sanften Renovation oder einer Art Weiterbasteln war das nicht zu machen“.





Vom Bestand (1) blieben Bühnenturm und Untergeschoss (2) erhalten, der Saalbereich wurde erhöht (3). Die neue Hülle (4) bietet Raum für großzügige Foyers und verschafft dem Theater eine stärkere Präsenz im Stadtraum.

Modellfotos, Foto Baustelle:  
Architekten



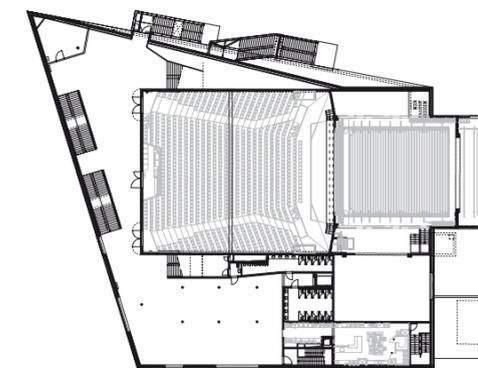
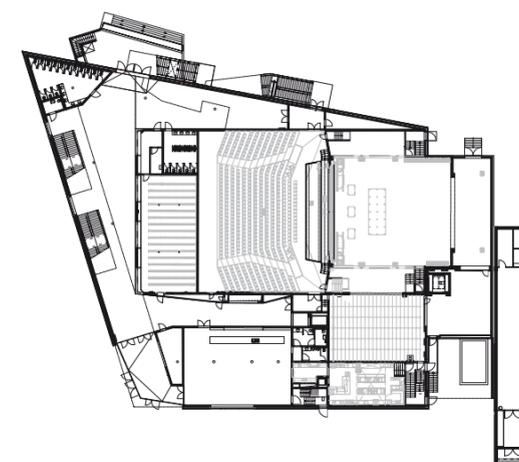
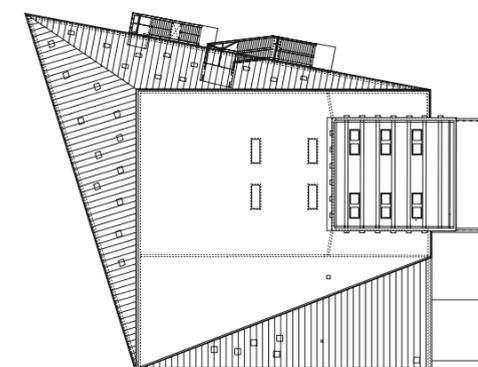
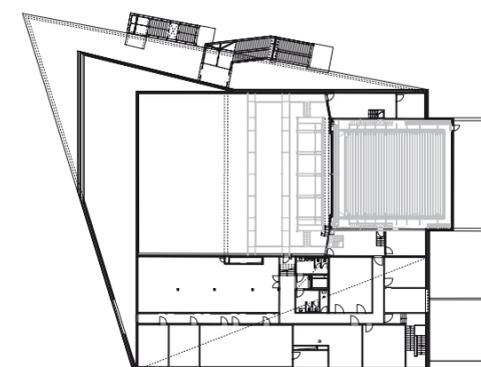
Der Standort des Theaters ist allerdings auch einer tief greifenden Veränderung unterworfen: Oerlikon, ein Industriequartier im Norden Zürichs, macht seit zehn Jahren einen Transformationsprozess durch. Dem Theater gegenüber liegen die großen Brocken des Quartiers: das in den dreißiger Jahren ebenfalls von Egender gebaute Hallenstadion – ein schöner, jüngst behutsam modernisierter Bau im Geist der moderaten Moderne –, die Messe Zürich sowie das alte offene Velodrom. Der „relativ schwache Bestand“ (Müller) des Stadthofs sollte sich in ein kräftiges Gebäude verwandeln, das den Großstrukturen die Stange halten kann – auch daher die Überformung und Vereinheitlichung.

Die höchste Ecke schiebt der Neubau nun nach vorn und markiert unmissverständlich, wie bereits erwähnt, den Eingang. Von hier knickt das Volumen nach unten, bis es an der Rückseite die Höhe der dortigen Einfamilienhäuser erreicht hat. Hier befinden sich auch die beiden mächtigen Fluchttreppen, die als einfache Stahlkonstruktionen aus dem Pseudo-Monolithen herauswachsen. Als einziges weiteres Element ragt der grau verputzte Bühnenturm aus der Mitte des Volumens hervor. Zur Straße durchstoßen wenige großformatige und quadratische Fenster die Lochblech-Hülle und rahmen gezielte Einblicke ins Haus, verwischen aber auch die Anzahl der Geschosse dahinter. Die vielen kleinen Öffnungen dazwischen zeichnen sich tagsüber nur schemenhaft ab. Am Abend leuchten sie mit der roten Beschriftung um die Wette und machen das Theater zum Werbeträger in eigener Sache.

Zusammen mit der „armen“ Materialisierung ist es auch diese große Beschriftung, die das Gebäude industriell erscheinen lässt. Die aufgelassenen Fabrikhallen der Nachbarschaft, die der Kultur als Spielorte dienen, bilden für diese Architektur eine Referenz, liefern ihr ein Bild von Frische und Authen-

Mit dem Umbau bekam das Theater auch eine neue Struktur: Foyer und Haupteingang liegen jetzt an der Straßenkreuzung gegenüber dem Hallenstadion und dem Velodrom.

Grundrisse EG, 1.OG, 2.OG und Dachaufsicht im Maßstab 1:1000



**Architekten**  
EM2N, Zürich  
Mathias Müller, Daniel Niggli

**Projektarchitekten**  
Christof Zollinger, Verena Lindenmayer

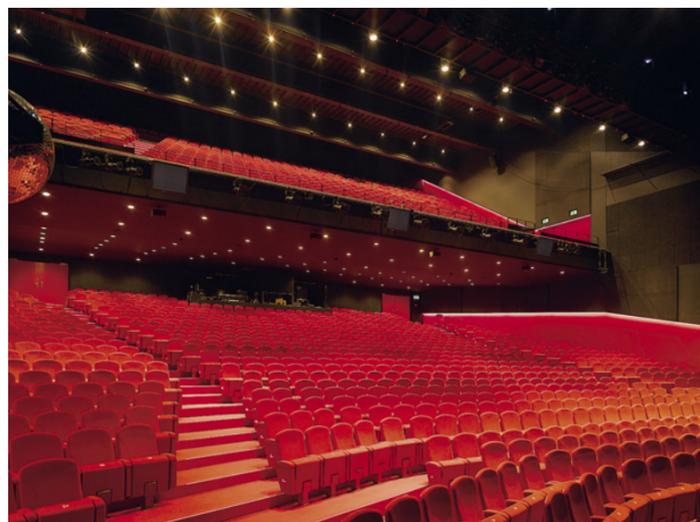
**Totalunternehmer**  
Bauengineering.com, Zürich

**Tragwerksplanung**  
Aerni + Aerni, Zürich

**Licht und Ton**  
EBZ Eichenberger Elektrik,  
Dübendorf

**Bühnentechnik**  
Firma Nüssli International AG

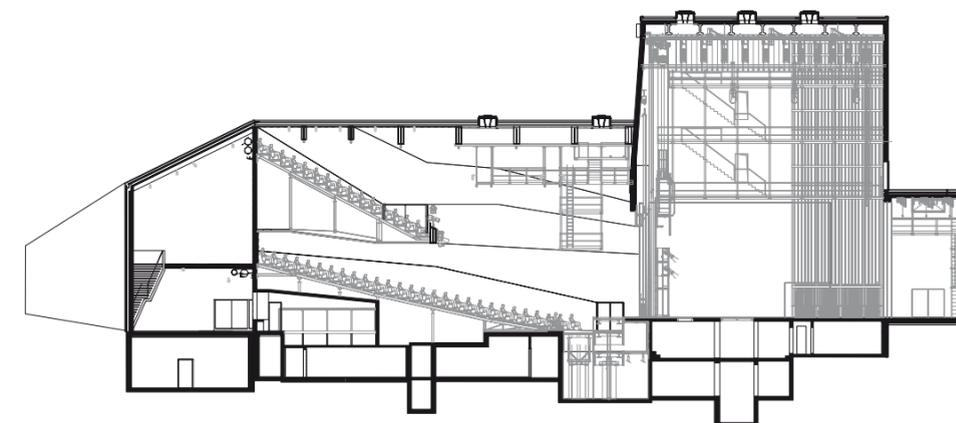
**Bauherr**  
MCH Messe Schweiz AG,  
Zürich



Im Inneren bemühen die Architekten die klassische Theaterfarbe Rot, vom plüschigen Teppich über die 1500 Sitze bis hin zur Außenwand des Zuschauerraums.

tizität. Auch im Inneren. Zum Straßenraum hin umschließen Foyerzonen den orthogonalen Körper des Zuschauerraums und nutzen die mehrfach geknickte Außenhaut über zwei Ebenen als Rahmen spektakulärer Raumschluchten. Rohe Betondecken, brachiale Stahlkonstruktionen und die auf ihnen liegenden Trapezbleche erinnern allerdings nicht nur an Industriehallen – sie sind auch dem knappen Budget geschuldet. Die Ökonomie war schon beim Wettbewerb bestimmend, da es sich um ein Gesamtleistungsverfahren mit fixem Kostenrahmen handelte. Nach dem Durchrechnen der Ausstattung von Saal, Technik und Funktionsräumen blieb nur knapp ein Viertel der Bausumme von 27 Millionen Franken für „die eigentliche Architektur“, also für Foyerring und Fassade.

Wie bei der Fassade bricht auch im Inneren der Einsatz von Farbe und Licht die raue Ästhetik, seien es die Trauben von Glühbirnen, über die rote Plexiglaszylinder gestülpt wurden, oder die ebenfalls kräftig rot glänzenden und matten Streifen, die die Wand des Saalkörpers in Bewegung setzen. Sie leiten den Gast zum eigentlichen Ort des Geschehens. Im Zuschauersaal versinkt er in der Üppigkeit der feuerroten Sesselreihen, die steil genug ansteigen, um jedem der 1500 Besucher eine gute Sicht zu gewähren – vor dem Umbau waren es 900 Sitze mit größtenteils schlechter Sicht. Der Teppichboden und der Bühnenvorhang sind ebenfalls rot, Scheinwerfer gießen rotes Licht über die seitlichen Wände. Rote Lichtpunkte an der Dachkonstruktion vollenden die gewagte Verbindung von industrieller Ästhetik und Festlichkeit – als quasi digitales Ornament. Besonders hier im Zuschauerraum bewegen sich die Architekten mit dieser ästhetischen Strategie hart am Rande der plüschigen Persiflage. Man kann aber davon ausgehen, dass der Musical-Besucher das alles für voll nimmt – und daran seinen Spaß hat.



Der Zuschauerraum wurde aufgestockt und um einen Rang ergänzt.

Schnitt im Maßstab 1:500

